

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 81 (1955)

Heft: 40

Artikel: Der unfreiwillige Einsiedler

Autor: Fox, Adolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der unfreiwillige Einsiedler

In der ganzen Gemeinde sind die Lebensbedingungen für das Federvieh derart ausgeglichen, daß weder Hahn noch Huhn je einen mißmutigen Ton zu gackern hätten. Wohnt die eine Hühnerfamilie unter einer Scheunentreppe, ist die andere zwischen den vier Beinen des Kornstadels oder in einem Bretterverschlag nicht minder daheim und vor Fuchs und Habicht geschützt. Wohl gibt es der Hühner, die mehr verlaust oder verkalkt sind als andere, aber alle kommen an die warme Sonne, geraten in fremde Gärten, haben ihre Erlebnisse, alle finden Körner und Käfer, hin und wieder auch Regenwürmer. Jeden Abend ist ihnen ein voller Kropf beschieden. Und Kinder, Enkel und Urenkel wachsen ihnen heran.

Anders ergeht es dem Wetterhahn. Freilich steht so ein Hahn über allen, weil er als Wolkenwächter und Wetterprophet auf dem Kirchturm von Uiflenzu thront und anzeigen muß, welcher Wind weht. Und irren sich die Bauern in neunundneunzig von hundert Fällen, wenn sie bei anhaltender Dürre behaupten, der Wetterhahn zeige auf Regen, glauben sie dennoch an seine Unfehlbarkeit und überliefern diesen Glauben auf Kinder, Enkel und Urenkel.

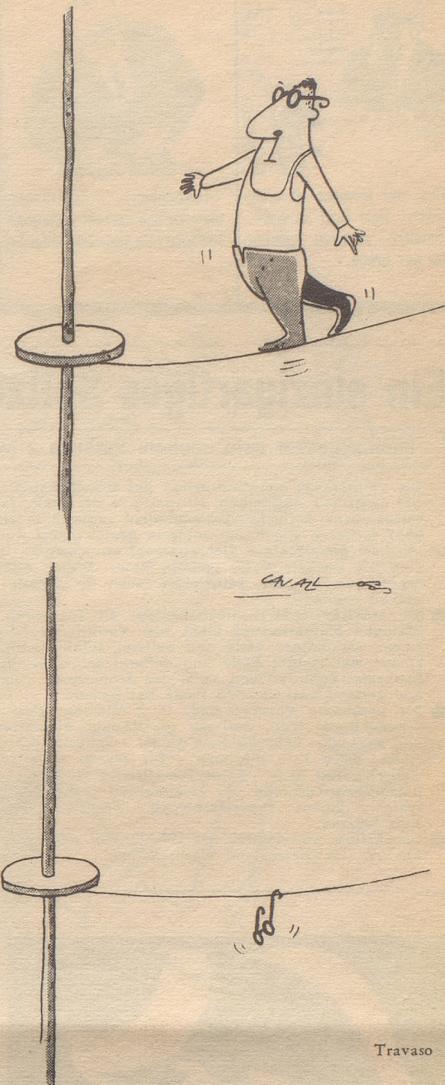
Anfänglich hat das wohl ein hehres Gefühl in ihm geweckt. Er war stolz auf seine erhabene Einsamkeit. Aber längst schon ist ihm diese eiserne Pflicht zu wider und gerne hätte er mit dem schmächtigsten Mistkratzer getauscht, weil ein solcher doch zufällig einmal des Lebens hehrste Wirklichkeit erfährt. Aber die Menschen haben den Wetterhahn so hoch emporgehoben, daß seine Stimme nicht bis zu ihnen reicht. Wohl sehen sie ihn täglich, wissen aber nichts um ihn. Auch das gelegentlich einmal mit schräg geneigten Köpfen zu ihm aufblinzelnde Hühnervolk kann keine Ahnung haben von seinem inbrünstigen Wunsche nach Erniedrigung.

Einmal aber, in jener ruhmvollen Zeit, da auch in der Schweiz die große Ernte der Lorbeerkränze bei jedem Wetter einsetzt, geht ein Nachkomme Tells, der seinen Lorbeer mit Absinth begossen hat,

über den Dorfplatz, legt im Uebermut auf den Wetterhahn an und knallt ihn herunter. Ohne das geringste Schmerzempfinden – hat doch der gute Schütze nur die Fessel durchschossen – fliegt der Wetterhahn zur Erde hernieder und findet gleich Gesellschaft in einem mehrfarbig gesprengelten Huhn, dem gegenüber er vom Ueberdruß der ihm zugesetzten überirdischen Rolle kein Hehl macht und sich mit ihm hinter den mit zündroten Früchten verschleierten Johannisbeerstauden verliert.

Doch schon hat der Schuß das ganze Dorf aufgeregt. Das Völklein geht in Drohungen auf wie Teig im heißen Ofen. Man bemächtigt sich des Wetterhahns, der sein Versteck durch sein eigenes aufgeregtes, bereits in den höchsten Tönen gehaltenes Gespräch verrät. Und wie er so auf des Huhnes empfindsame Seele eingackert, um irdischer Gelüste teilhaftig zu werden, ist er schon ein Gefangener und damit in menschlicher Gewalt. So rasch wie den Hahn hat man auch den Schützen ausfindig gemacht, trägt er doch noch den Lorbeerkrantz vom gestrigen Fest auf dem Hut. Es ist des Wildiners Fabian. Für einmal hat er kein Glück gehabt. Zwar wird er nicht der rechtmäßigen Justiz überantwortet, weil deren Mühlen bekanntlich langsam mahlen. Doch dies mit Grund. Hätte doch in diesem Falle eine ewige Fragerei einsetzen müssen. Vor allem einmal hätte das Gericht wissen wollen, wo Fabian die Munition her habe? Konnte er die Patronen beim Schützenfest nach Belieben einsacken? Oder röhren sie etwa vom letzten Wiederholungskurs her? Und dann das Absinth? Ob er nicht wisse, daß das Absinthtrinken in der Schweiz verboten sei? Wo er es getrunken habe? Wer solches im Wallis fabriziere? Und ob die Behörden den Ausschank gestatten? Vielleicht sogar selbst mittrinken? Solches und anderes mehr hätten die Richter in Erfahrung bringen müssen. Und der Wetterhahn von Uiflenzu wäre vielleicht nie mehr auf den Kirchturm gekommen. Dem wollte das Völklein wohl vorbeugen und selber Richter sein. Daher gab es keine Ruhe, bis der Beschuß des Gemeinderates bekannt wurde, daß der Wetterhahn auf Kosten des Schützen wieder an seinen Platz komme.

Während der Hufschmied den Hahn in Kur nimmt, müssen Zimmerleute von der Glockenkammer aus ein Gerüst in die Luft bauen, um an die Turmzwiebel heranzukommen. Von Hohnworten und Gelächter getrieben, klettert Wildiners Fabian schließlich mit dem Hahn über das Gerüst hinauf und befestigt ihn an dem



Travaso

vom Hufschmied erneuerten Achsenzapfen. Der damit wieder zur Einsamkeit verurteilte Hahn läßt bald die Flügel hängen, rostet allmählich ein, wird schwärzer und trauriger und bietet seinem Schicksal und der ganzen Gemeinde wie den Wolken und dem Wetter einen passiven Widerstand.

Doch im Morgengrauen schleicht jeweils ein mehrfarbig gesprengeltes Huhn zum Kirchturm, wirft einen schmachtenden Blick in die ferne Höhe und pickt mit seinem Schnabel Kalk aus dem Gemauer, hoffend mit dem Fall des Turms den Wetterhahn zu befreien. Adolf Fux

